

Die Diebe kommen durch die Eingangstür

Gewalttätig, simpel, schnell. So wurde letzten Sonntag in Oslo «Der Schrei» von Edvard Munch gestohlen. Die Tat glich eher einem Museumsüberfall als einem Kunstdiebstahl. Das entspricht einem zunehmenden Trend: Die Museen setzen auf Hightech, die Täter auf rohe Gewalt. Höchste Zeit also, mit sechs populären Missverständnissen über Kunstdiebstähle aufzuräumen, *findet Marc Spiegler*

Am helllichten Sonntag stürmen zwei maskierte Männer ins Munch-Museum in Oslo, bedrohen mit gezogenen Pistolen die Angestellten und reissen vor den schockierten Besuchern zwei Gemälde des Malers von der Wand. Drei Aufseher liegen am Boden, während die beiden Diebe das Museum mit Munchs «Schrei» und seiner «Madonna» verlassen. Als eine geschlagene Viertelstunde später die Polizei eintrifft, sind die beiden Täter längst mit einem Auto verschwunden. Die berühmten Bilder werden auf 120 Millionen Dollar geschätzt, gelten aber als unverkäuflich. Wegen der hohen Kosten hat das Museum sie nicht gegen Diebstahl versichert.

Was sich vor genau einer Woche in Oslo abspielte, nimmt sich wie eine Szene aus einem Thriller aus, ist aber beileibe kein Einzelfall. Im letzten Jahr war Europa der Schauplatz einer ganzen Lawine dreister Kunstdiebstähle. So brachen im Mai vorigen Jahres Diebe nachts in das Kunsthistorische Museum in Wien ein und liessen Benvenuto Cellinis ungefähr 1540 entstandenes «Salzfass» mitgehen, das auf rund 57 Millionen Dollar geschätzt wird. Einige Monate später betreten zwei Männer, die sich als Touristen ausgaben, das Drumlanrig Castle in Schottland, fesselten eine Aufseherin und griffen sich Leonardos «Madonna mit der Spinde» von 1501, deren Wert auf 70 Millionen Dollar geschätzt wird. Kurz vor Weihnachten betreten zwei Männer das Diamanten-Museum in Antwerpen, zertrümmerten mit einem Vorschlaghammer zwei Vitrinen und entkamen mit Art-déco-Juwelen im Wert von über einer Million Dollar.

Und vergessen wir nicht den in der Schweiz gefassten Stéphane Breitwieser, einen Elsässer Kellner, dessen Tageseinsätze in kleineren Museen überall in Mitteleuropa ihm die unglaubliche Zahl von 239 Objekten einbrachten, darunter Gemälde, Musikinstrumente und mittelalterliche Waffen. Er verkaufte die Stücke nicht einmal, sondern bestellte historische Rahmen, richtete in seinem gemeinsam mit der Mutter bewohnten Haus Wechselanstaltungen ein und nahm ausgiebige kunsthistorische Untersuchungen vor. Erst 2001 beendete die Festnahme in Luzern seine Karriere.

Fast täglich verzeichnet die Homepage, die der frühere Sicherheitsdirektor des Rijksmuseum, Ton Cremers, betreibt (www.museum-security.org), Berichte über neue Kunstdiebstähle – manchmal kleinere, manchmal grössere. Noch immer verleiht Filme wie «Die Thomas Crown Affäre» dem Kunstdiebstahl einen glamourösen Glanz. Und rund um das Thema haben sich eine ganze Reihe von Legenden gebildet, die die Realität des Kunstdiebstahls verunkeln. Es wird Zeit, sie zu entzaubern:

Legende Nummer 1: Es gibt immer mehr Museumsdiebstähle. Glaubt man den Medien, sind Kulturinstitute von Dieben umzingelt. Und die Zahl der gestohlenen Objekte ist gar noch höher, als die Berichte angeben, denn ihr Verschwinden wird manchmal von den Museen vertuscht. Warum? Um Nachahmungstätern, höheren Versicherungsprämien und öffentlicher Blossstellung aus dem Weg zu gehen. Darüber hinaus bleiben manche Diebstähle über Jahre hinweg unbemerkt, denn die schmerzlichsten Entscheidungen sind zwar wenig glamouröse, aber sehr effektive Veruntreuungen, begangen durch Kuratoren, reisende Gelehrte oder andere Personen mit Zugang.

Nimmt die Zahl der Museumsdiebstähle aber wirklich zu? Wenn einer einen solchen Anstieg feststellen müsste, dann wäre dies der Kunstsachverständige von Interpol, Karl-Heinz Kind. Er ist aber gar nicht überzeugt davon: «Ich kann keinen grösseren Anstieg von Museumsdiebstählen feststellen», sagt er. «Diebstahl war schon immer ein gravierendes Problem. Was wir feststellen, ist hingegen eine Änderung der Methoden: Die Täter kommen nicht mehr wie gewohnt bei Nacht.»

Legende Nummer 2: Diebe lieben die Nacht. Einst war die Nacht der beste Komplize des Einbrechers. Die Museen wappneten sich mit einem Schutzwall:

Alarmanlagen, Bewegungsmelder und Sicherheitsglas sollten Diebe am Betreten der Gebäude hindern. Finden sie heutzutage dennoch Zutritt, sehen sich die Verbrecher Videokameras, Laserstrahlen, Detektoren für Körperwärme und Bewegungsmeldern gegenüber. Nur die geschicktesten Diebe kommen an diesen Hightech-Wächtern vorbei.

Doch jedes Museum lässt in dieser Verschanzung mindestens eine Lücke: die Eingangstür. Wenn das Museum morgens öffnet, wird der Verteidigungswall heruntergefahren, und potenzielle Diebe wissen das. «Im Jahr 2000 wurden zwei Drittel aller Diebstähle am helllichten Tag verübt», berichtet Clive Stevens von der englischen Wachgesellschaft Euronova. «Und es wird stets schlimmer. Wir nennen dies «Verbrechensverlagerung» – hat man ein Sicherheitsproblem gelöst, greifen die Kriminellen das nächstschwächere Glied der Kette an.»

Diese schwächeren Glieder sind in der Regel menschlich. Es beginnt mit Museumsdirektoren, die oft die Gefahr unterschätzen, und endet bei der vordersten Verteidigungslinie: dem Wachpersonal, unter dem man die Verdächtigen stets sucht, wenn man eine Insider-Tat vermutet. Im letzten Januar verhaftete die Polizei recht zügig den Wächter, der eben den Diebstahl von Georgia O'Keeffe's Gemälde «Rote Cannas» aus dem O'Keeffe-Museum in New Mexico angezeigt hatte. Der Wert des Bildes wird auf eine halbe Million Dollar geschätzt.

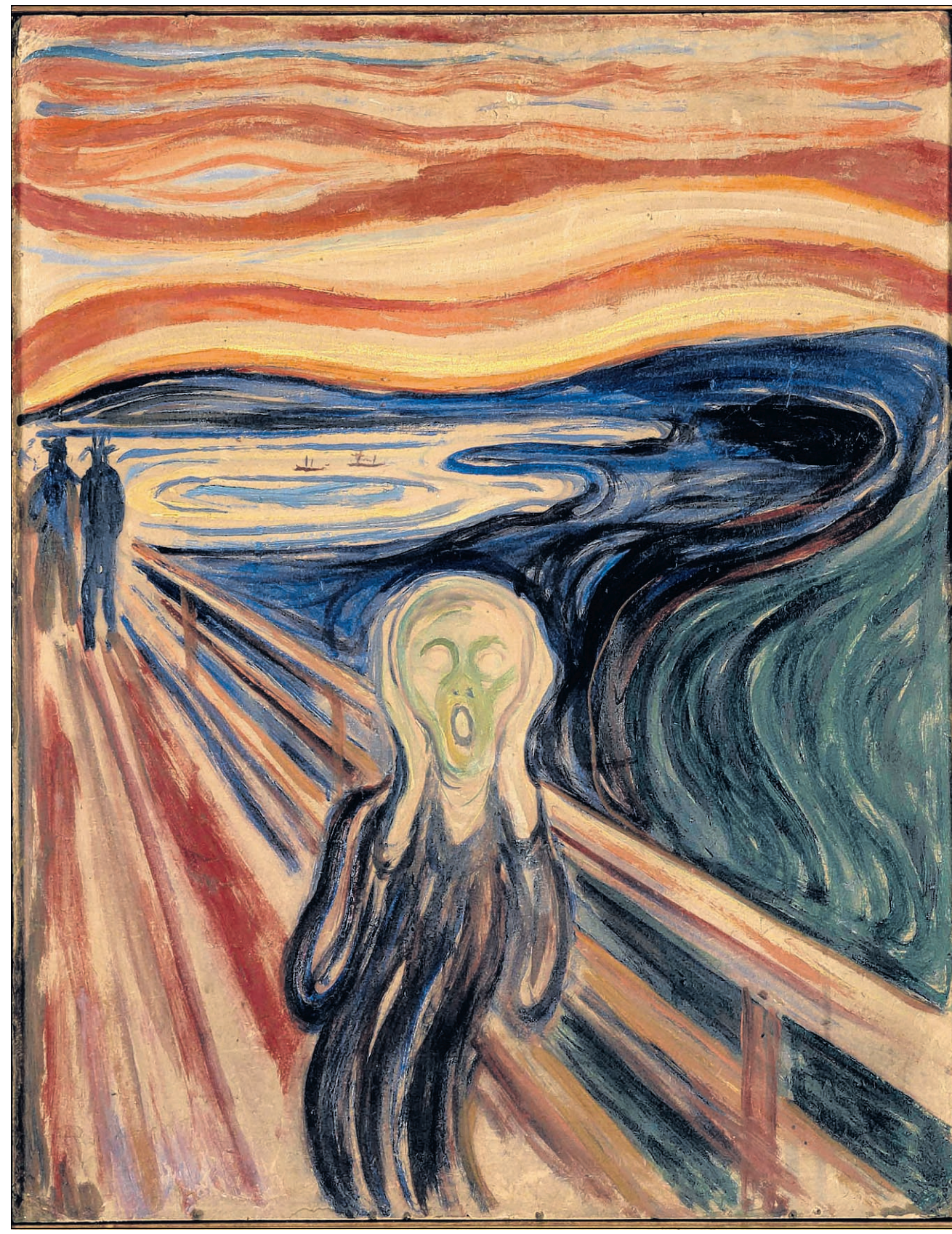
So mag es nicht überraschen, dass es grosse Bemühungen gibt, die fehlbaren

Angestellten durch – theoretisch – vertrauenswürdigeren Technik zu ersetzen.

Legende Nummer 3: Wer ausstellt, wird geprellt. Eigentlich widersprechen sich die beiden Hauptfunktionen eines Kunstmuseums – es soll seine Werke dem heutigen Publikum zugänglich machen, sie aber gleichzeitig für zukünftige Generationen sichern. Der Kurator möchte, dass die Besucher eine direkte und innige Beziehung zu einem Kunstwerk aufnehmen können, während der Sicherheitsdirektor am liebsten jedes Stück hinter kugelsicheres Glas und einen Graben voller Piranhas einschliessen würde.

Doch mit den neuesten Sicherheitsvorkehrungen können Kunstwerke gleichzeitig ausgestellt und geschützt werden.

Das Problem ist also weniger die mangelnde Technik als das Geld. «Man braucht rund 700 000 Franken, um alle Ausstellungsstücke in einem grossen Museum durch RFID zu schützen», sagt Robert Green, der Geschäftsführer von ISIS. «Aber die meisten Museen verfügen über keine grossen Sicherheitsbudgets.» Und natürlich ist der technische Fortschritt immer zweischneidig. Der amerikanische Sicherheitsexperte für Museen, Steven Keller, warnt etwa seine Kunden, solche Sicherheitssysteme mit dem Internet



Am helllichten Tag in Oslo von der Museumswand gerissen: «Der Schrei» von Edvard Munch. (Sidsel de Jong/AP/Pro Litteris)

zusammenzuschliessen. «Ein krimineller Hacker müsste noch nicht einmal das ganze Sicherheitssystem eines Museums abstürzen lassen, um zu triumphieren», erklärt er. «Es würde genügen, es zu einem Schluckauf zu bewegen, um die entscheidenden Minuten zu gewinnen, damit das Werk aus dem Gebäude entfernt werden kann.»

Legende Nummer 4: Finstere Sammler geben Diebstähle in Auftrag. Im ersten James-Bond-Film «Dr. No» dringt Agent 007 in das Inselversteck des Superbösewichts ein. Hier stösst er auf Francisco de Goyas Meisterwerk «Der Herzog von Wellington», das ein Jahr vor dem Filmstart aus der National Gallery in London entwendet worden war. James Bond bemerkt trocken: «Also hier ist es hingegangen.»

Die Vorstellung, dass ein finsternes Mastermind sich mit gedungenen Dieben eine erstklassige Kunstsammlung anlegt, klingt zwar grandios, ist aber falsch. Man braucht nur an die Voraussetzungen zu denken, die dafür nötig wären: Zunächst muss da ein Kunst-Aficionado sein, der Werke besitzen will, die weder ausgestellt noch verkauft oder vererbt werden können, dann muss er Diebe ausfindig machen, denen solche Bravourstücke gelingen, und schliesslich müssen beide, Auftraggeber wie Dieb, für immer davon schweigen. «Ich arbeite seit zwanzig Jahren auf dem Feld», sagt Karl-Heinz Kind von Interpol, «aber solch ein Fall ist mir nie untergekommen. Es ist faszinierend, sich solch eine Figur ausdenken, aber es ist bloss eine Legende.»

Legende Nummer 5: Gestohlene Werke tauchen wieder auf – vor allem die berühmten. Im Jahr 2002 ging die Meldung durch die Welpresse, wonach Privatdetektiv Charles Hill sieben Jahre nach dem Diebstahl aus dem Besitz

des Lords Bath einen Tizian im Wert von neun Millionen Dollar wieder aufgefunden konnte. Aber ein solches Happy End ist selten. «Nur ein geringer Teil der gestohlenen Kunstwerke, vielleicht zehn Prozent, tauchen wieder auf», bestätigt Lynne Chaffinch vom FBI. «Ist ein Bild einmal gestohlen, ist es so gut wie verloren.»

Die Chance, ein gestohlenen Werk wiederzuerlangen, hängt stark von seinen Schmuggelrouten weiterwandern, sind sie fast unmöglich wiederzufinden. Aber das gilt für das meiste Diebesgut.

Legende Nummer 6: Bessere Sicherheitsvorkehrungen verhindern Diebstähle. Ja, ausgeklügelte Sicherheitssysteme schrecken Diebe ab oder decken ihre Taten schneller auf. Aber solche Systeme können auch dazu führen, dass Kunstwerke nur noch hartnäckiger und brutaler vorgehen.

Tatsächlich waren die grossen Kunstdiebstähle des letzten Jahres nicht eben subtil. Neben dem Museum in Schottland («Madonna mit der Spinde») und dem Diamanten-Museum in Antwerpen erhielt auch das der Familie Rothschild gehörende Waddesdon Manor in England einen Blitzbesuch – fünf Diebe führen mit einem Geländewagen durch ein befestigtes Fenster und verschwanden Minuten später mit über hundert antiken Goldschatullen im Wert von Millionen von Dollar.

«Die tagsüber stattfindenden Diebstähle setzen immer mehr auf Gewalt», sagt Ton Cremers und klingt dabei besorgt. «Bei dem ganzen technologischen Standard würde heute niemand, der die «Mona Lisa» haben will, sich in den Louvre hineinschleichen. Sie würden mit gezückter Waffe hineinstürmen und sie an sich reissen.» Cremers machte seine Prophezeiung zu Beginn des Jahres. Er irrte sich lediglich in der Wahl des Gemäldes.

Marc Spiegler ist Kunstmarkt-Experte. Übersetzung aus dem Englischen von Hans Jürgen Balmes.

wie Chaffinch vom FBI sagt: «Europa ist die Quelle, Amerika der Markt.» Bekannte Werke bewegen sich aber nur im Schnecken-tempo – falls überhaupt. Erfahrene Diebe warten, bis sich die Aufregung nach einem bedeutenden Kunstraub wieder legt. Und unerfahrene Diebe bemerken plötzlich, dass sie Gefängnisstrafen für ein Werk riskiert haben, das kein Fehler ihnen abnimmt. Solche Kunstwerke werden vielleicht für ewig irgendwo eingekellert oder, schlimmer noch, zerstört, damit keine Beweise bleiben: So geschehen mit einer 250 000 Dollar teuren Zeichnung von Salvador Dalí, die drei Wächter vor zwei Jahren aus dem Gefängnis auf Rikers Island bei New York gestohlen haben. Zieht man also die Neigung von Meisterwerken in Rechnung, auf immer zu verschwinden, scheinen Sicherheitsvorkehrungen die einzige Hoffnung. Aber genügt das?

Legende Nummer 6: Bessere Sicherheitsvorkehrungen verhindern Diebstähle. Ja, ausgeklügelte Sicherheitssysteme schrecken Diebe ab oder decken ihre Taten schneller auf. Aber solche Systeme können auch dazu führen, dass Kunstwerke nur noch hartnäckiger und brutaler vorgehen.

Weniger berühmte Werke zeigen dabei ein, wie Radcliffe es nennt, «höheres Tempo». Schnell von windigen Händlern in Zahlung genommen, wechseln sie in der Kunstwelt zu mehr und mehr etablierten Galerien. Dabei reisen die Bilder oft über den Atlantik,

Drumlanrig Castle, Schottland, Sommer 2003: Diebe tragen Leonardos «Madonna mit der Spinde» weg. (EPA)

Drumlanrig Castle nach dem Diebstahl: Zu sehen gibt es nur noch eine Reproduktion. (Owen Humphreys/EPA)



Drumlanrig Castle, Schottland, Sommer 2003: Diebe tragen Leonardos «Madonna mit der Spinde» weg. (EPA)



Drumlanrig Castle nach dem Diebstahl: Zu sehen gibt es nur noch eine Reproduktion. (Owen Humphreys/EPA)

Weniger berühmte Werke zeigen dabei ein, wie Radcliffe es nennt, «höheres Tempo». Schnell von windigen Händlern in Zahlung genommen, wechseln sie in der Kunstwelt zu mehr und mehr etablierten Galerien. Dabei reisen die Bilder oft über den Atlantik,

wie Chaffinch vom FBI sagt: «Europa ist die Quelle, Amerika der Markt.» Bekannte Werke bewegen sich aber nur im Schnecken-tempo – falls überhaupt. Erfahrene Diebe warten, bis sich die Aufregung nach einem bedeutenden Kunstraub wieder legt. Und unerfahrene Diebe bemerken plötzlich, dass sie Gefängnisstrafen für ein Werk riskiert haben, das kein Fehler ihnen abnimmt. Solche Kunstwerke werden vielleicht für ewig irgendwo eingekellert oder, schlimmer noch, zerstört, damit keine Beweise bleiben: So geschehen mit einer 250 000 Dollar teuren Zeichnung von Salvador Dalí, die drei Wächter vor zwei Jahren aus dem Gefängnis auf Rikers Island bei New York gestohlen haben. Zieht man also die Neigung von Meisterwerken in Rechnung, auf immer zu verschwinden, scheinen Sicherheitsvorkehrungen die einzige Hoffnung. Aber genügt das?

Tatsächlich waren die grossen Kunstdiebstähle des letzten Jahres nicht eben subtil. Neben dem Museum in Schottland («Madonna mit der Spinde») und dem Diamanten-Museum in Antwerpen erhielt auch das der Familie Rothschild gehörende Waddesdon Manor in England einen Blitzbesuch – fünf Diebe führen mit einem Geländewagen durch ein befestigtes Fenster und verschwanden Minuten später mit über hundert antiken Goldschatullen im Wert von Millionen von Dollar.

«Die tagsüber stattfindenden Diebstähle setzen immer mehr auf Gewalt», sagt Ton Cremers und klingt dabei besorgt. «Bei dem ganzen technologischen Standard würde heute niemand, der die «Mona Lisa» haben will, sich in den Louvre hineinschleichen. Sie würden mit gezückter Waffe hineinstürmen und sie an sich reissen.» Cremers machte seine Prophezeiung zu Beginn des Jahres. Er irrte sich lediglich in der Wahl des Gemäldes.

Marc Spiegler ist Kunstmarkt-Experte. Übersetzung aus dem Englischen von Hans Jürgen Balmes.

wie Chaffinch vom FBI sagt: «Europa ist die Quelle, Amerika der Markt.» Bekannte Werke bewegen sich aber nur im Schnecken-tempo – falls überhaupt. Erfahrene Diebe warten, bis sich die Aufregung nach einem bedeutenden Kunstraub wieder legt. Und unerfahrene Diebe bemerken plötzlich, dass sie Gefängnisstrafen für ein Werk riskiert haben, das kein Fehler ihnen abnimmt. Solche Kunstwerke werden vielleicht für ewig irgendwo eingekellert oder, schlimmer noch, zerstört, damit keine Beweise bleiben: So geschehen mit einer 250 000 Dollar teuren Zeichnung von Salvador Dalí, die drei Wächter vor zwei Jahren aus dem Gefängnis auf Rikers Island bei New York gestohlen haben. Zieht man also die Neigung von Meisterwerken in Rechnung, auf immer zu verschwinden, scheinen Sicherheitsvorkehrungen die einzige Hoffnung. Aber genügt das?

Drumlanrig Castle, Schottland, Sommer 2003: Diebe tragen Leonardos «Madonna mit der Spinde» weg. (EPA)

Drumlanrig Castle nach dem Diebstahl: Zu sehen gibt es nur noch eine Reproduktion. (Owen Humphreys/EPA)

des Lords Bath einen Tizian im Wert von neun Millionen Dollar wieder aufgefunden konnte. Aber ein solches Happy End ist selten. «Nur ein geringer Teil der gestohlenen Kunstwerke, vielleicht zehn Prozent, tauchen wieder auf», bestätigt Lynne Chaffinch vom FBI. «Ist ein Bild einmal gestohlen, ist es so gut wie verloren.»

Die Chance, ein gestohlenen Werk wiederzuerlangen, hängt stark von seinen Schmuggelrouten weiterwandern, sind sie fast unmöglich wiederzufinden. Aber das gilt für das meiste Diebesgut.

Legende Nummer 5: Gestohlene Werke tauchen wieder auf – vor allem die berühmten. Im Jahr 2002 ging die Meldung durch die Welpresse, wonach Privatdetektiv Charles Hill sieben Jahre nach dem Diebstahl aus dem Besitz

des Lords Bath einen Tizian im Wert von neun Millionen Dollar wieder aufgefunden konnte. Aber ein solches Happy End ist selten. «Nur ein geringer Teil der gestohlenen Kunstwerke, vielleicht zehn Prozent, tauchen wieder auf», bestätigt Lynne Chaffinch vom FBI. «Ist ein Bild einmal gestohlen, ist es so gut wie verloren.»

Die Chance, ein gestohlenen Werk wiederzuerlangen, hängt stark von seinen Schmuggelrouten weiterwandern, sind sie fast unmöglich wiederzufinden. Aber das gilt für das meiste Diebesgut.

Legende Nummer 5: Gestohlene Werke tauchen wieder auf – vor allem die berühmten. Im Jahr 2002 ging die Meldung durch die Welpresse, wonach Privatdetektiv Charles Hill sieben Jahre nach dem Diebstahl aus dem Besitz

des Lords Bath einen Tizian im Wert von neun Millionen Dollar wieder aufgefunden konnte. Aber ein solches Happy End ist selten. «Nur ein geringer Teil der gestohlenen Kunstwerke, vielleicht zehn Prozent, tauchen wieder auf», bestätigt Lynne Chaffinch vom FBI. «Ist ein Bild einmal gestohlen, ist es so gut wie verloren.»

Die Chance, ein gestohlenen Werk wiederzuerlangen, hängt stark von seinen Schmuggelrouten weiterwandern, sind sie fast unmöglich wiederzufinden. Aber das gilt für das meiste Diebesgut.

Sicherheitssysteme können auch dazu führen, dass Kunstwerke nur noch hartnäckiger und brutaler vorgehen.

Weniger berühmte Werke zeigen dabei ein, wie Radcliffe es nennt, «höheres Tempo». Schnell von windigen Händlern in Zahlung genommen, wechseln sie in der Kunstwelt zu mehr und mehr etablierten Galerien. Dabei reisen die Bilder oft über den Atlantik,

Drumlanrig Castle, Schottland, Sommer 2003: Diebe tragen Leonardos «Madonna mit der Spinde» weg. (EPA)

Drumlanrig Castle nach dem Diebstahl: Zu sehen gibt es nur noch eine Reproduktion. (Owen Humphreys/EPA)

Wie Chaffinch vom FBI sagt: «Europa ist die Quelle, Amerika der Markt.» Bekannte Werke bewegen sich aber nur im Schnecken-tempo – falls überhaupt. Erfahrene Diebe warten, bis sich die Aufregung nach einem bedeutenden Kunstraub wieder legt. Und unerfahrene Diebe bemerken plötzlich, dass sie Gefängnisstrafen für ein Werk riskiert haben, das kein Fehler ihnen abnimmt. Solche Kunstwerke werden vielleicht für ewig irgendwo eingekellert oder, schlimmer noch, zerstört, damit keine Beweise bleiben: So geschehen mit einer 250 000 Dollar teuren Zeichnung von Salvador Dalí, die drei Wächter vor zwei Jahren aus dem Gefängnis auf Rikers Island bei New York gestohlen haben. Zieht man also die Neigung von Meisterwerken in Rechnung, auf immer zu verschwinden, scheinen Sicherheitsvorkehrungen die einzige Hoffnung. Aber genügt das?

Tatsächlich waren die grossen Kunstdiebstähle des letzten Jahres nicht eben subtil. Neben dem Museum in Schottland («Madonna mit der Spinde») und dem Diamanten-Museum in Antwerpen erhielt auch das der Familie Rothschild gehörende Waddesdon Manor in England einen Blitzbesuch – fünf Diebe führen mit einem Geländewagen durch ein befestigtes Fenster und verschwanden Minuten später mit über hundert antiken Goldschatullen im Wert von Millionen von Dollar.

«Die tagsüber stattfindenden Diebstähle setzen immer mehr auf Gewalt», sagt Ton Cremers und klingt dabei besorgt. «Bei dem ganzen technologischen Standard würde heute niemand, der die «Mona Lisa» haben will, sich in den Louvre hineinschleichen. Sie würden mit gezückter Waffe hineinstürmen und sie an sich reissen.» Cremers machte seine Prophezeiung zu Beginn des Jahres. Er irrte sich lediglich in der Wahl des Gemäldes.

Marc Spiegler ist Kunstmarkt-Experte. Übersetzung aus dem Englischen von Hans Jürgen Balmes.

VOM IRLAND SPEZIALISTEN

IRLAND
DIREKT IN DEN WESTEN

1 Woche Fly + Drive Fr. 575.–
Direktflug ab Zürich nach Shannon oder Knock und 7 Tage AVIS-Mietwagen Kat. A (bei 2 Pers.). Gültig jeden Samstag, 4. Sept. bis 16. Okt. 04. Taxen ca. Fr. 74.–.

Tel. 044 295 55 66 • Fax 044 295 55 57
E-mail: falcon@rbm.ch, www.falcontravel.ch

FALCON travel
Der Spezialist

Möchten Sie nur informiert oder auch ein bisschen verwöhnt werden?

